Nr. 107. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 27. Februar 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Briands Rücktritt.

(Von unserem Korrespondenten.)

L Paris, 27. Februar.

Als Briand Justizminister war, sagte er eines Tages zu einem Journalisten: „Wenn Sie es gut mit mir meinen, loben Sie mich nicht. Minister, die viel gelobt werden, sterben früh.“ Er hat recht behalten und alle, die ihn zu viel gelobt haben, schlagen reumütig an ihre Brust. Zum Glück gibt es in parlamentarisch regierten Ländern eine Auferstehung, die wenigstens verfassungsmäßig garantiert ist.

Inzwischen wäre es nicht im Sinne des lächelnd Dahingehenden, eine Schicksalswendung tragisch zu nehmen, die für ihn selbst keine Tragödie bedeutet. Aristide Briand ist im jugendlichen Lebensalter länger als fünf Jahre Minister gewesen und hat in dieser Zeit diese Erfolge gehabt, so daß es vollkommen logisch ist, wenn er einmal die Rückseite der Medaille zu sehen bekommt. Seine Gegner und seine Freunde und besonders er selbst werden aus diesem Interregno lernen können. Wenn nichts anders, so doch die alte Wahrheit, daß kein Mensch gegen den Strom schwimmen kann.

Daß Briand geht, obwohl er bleiben konnte, ist erfreulich für sein Ansehen. Hätte er die äußere Möglichkeit benutzt, um noch weiter auszuharren, so wäre er schweren Verdächtigungen ausgesetzt gewesen. Schon nannten ihn Mißgestimmte am Sonnabend einen „Kleber“, weil er die Entscheidung bis nach der Leichenfeier des Kriegsministers vertagt hatte. Der Vorwurf wäre in jedem Falle ungerecht gewesen, aber es ist doch besser, so wie es gekommen ist. Durch den freiwilligen Rückzug unter ehrenvollen Bedingungen wird der Haß zum Schweigen gebracht und der Zukunft die Tür geöffnet. War sein Streben, dem Lande die Ruhe zu friedlicher Entwicklung zu schaffen, verfehlt, so haben nun andere die Macht, nach ihren Ueberzeugungen das Beste zu tun. Zeigt es sich, daß nicht Briands Persönlichkeit, sondern beschränkter Parteivorstand den wahren Fortschritt hemmte, so ist für ihn durch seinen jetzigen Entschluß eher die Möglichkeit der Rückkehr gegeben, als wenn ihn die Kammer mit schimpflicher Minorität von dannen gejagt hätte.

Weshalb der Mann gehen mußte, der auch von seinen Feinden als die größte parlamentarische Begabung des heutigen Frankreich anerkannt wird, ist in allen Zeitungen zu lesen: weil er den Kampf gegen die Kirche, den Waldeck-Rousseau begonnen und Combes geführt hat, nicht mit der Energie weiterführen wollte, die von der parlamentarischen Mehrheit gewünscht wurde, wenigstens in diesem ersten Monat gemäßigt. (Der Deputierte Malvy hat in seiner Rede aus den amtlichen Akten bewiesen, daß die verbotenen Ordensschulen dank der Schwäche der Briandschen Regierung an vielen Stellen einfach in Privatunterrichtsanstalten umgewandelt und in dieser Form weiter geduldet worden sind. Beinahe 2000 unrechtmäßige Lehranstalten seien von den Präfekten angezeigt worden, ohne daß Briand sofort ihre Auflösung verfügt habe. Die Redaktion.) Früher wurden Reden Briands zum Kirchenstreit, die von Billigkeit und Duldung sprachen, der Ehre des öffentlichen Anschlages gewürdigt, auch daß der jetzige „Reaktionär“ unter Sarrien und Clemenceau die Trennung von Kirche und Staat mit kluger Mäßigung durchführte, spielt bei dem Urteil von heute keine Rolle mehr. Die Logik der Tatsachen ist die einzige, die im Wesensbereich der Politik Geltung behauptet. Deshalb ist es vollkommen richtig, wenn der Minister, der am 24. Februar eine Mehrheit von 16 Stimmen erhalten, sich zurückzieht, auch wenn er am 10. Februar eine Mehrheit von 160, am 27. Januar eine Mehrheit von 303, am 20. Januar eine Mehrheit von 324 Stimmen hatte. Diese Mehrheit von 16 bis 324 war die republikanische Mehrheit der französischen Kammer; ein Beweis, daß diese Mehrheit sehr wechselnder Natur ist, je nachdem Zeit und Umstände es bestimmen. Die Erklärung liegt darin, daß die radikale Mehrheit gespalten ist und wahrscheinlich auch gespalten bleiben wird, gleichviel ob Briand oder ein anderer von ihr Unterstützung verlangt; nicht weil irgendein Mensch diese Spaltung verursacht hat, sondern weil der große moralische Aufschwung der Dreyfuszeit, der den radikalen Block schuf, allmählich nachläßt und in vielen Stellen sogar einen Rückschlag hervorrief. Andere Vorwürfe, die Briand gemacht wurden, zerfallen in sich selbst. Er wird lässig genannt, weil das Budget noch nicht zu Ende beraten ist, und weil er die Gesetze sozialer Reformen liegen ließ. Die Schuld liegt nicht an ihm, der vom ersten Sitzungstage ab zum Eifer mahnte und die Mahnung bei jeder Gelegenheit wiederholte. Die Schuld liegt ganz im Gegenteil an den jetzigen Gegnern des Kabinetts, besonders an den Sozialisten, die durch Interpellationen und überflüssige Reden die Debatte in die Länge zogen. Der Leser, der irgendwo das Wort von der Schlaffheit des Ministerpräsidenten sieht, wird vielleicht anderer Meinung werden, wenn er hört, wieviel Redner für die Beratung des Finanzbudgets und der Marine noch eingeschrieben waren — nicht weniger als 152! Der Ministerpräsident hat keine Möglichkeit, diesen Strom der Rhetorik einzudämmen. Aber wenn er ihn über sich ergehen läßt, wird er müde und schwächlich genannt.

Anders steht es um den Schimpf des Renegatentums, der Briand von der äußersten Linken fortwährend angehängt wurde. Die Tatsache ist nicht zu bestreiten; aus dem Agitator ist ein Minister geworden und die Sozialisten sind im Recht, wenn sie ihm grollen, nur müßten sie auch zugeben, daß der „Verräter“ in seinem Kampf gegen die alten Genossen rücksichtsvoller gewesen ist, als die Genossen gegen ihn selbst sich erwiesen haben. Die Ausstände und Volkskundgebungen unter seiner Regierung wurden nur den Polizisten und Streikbrechern gefährlich. Es gab in seiner Zeit nicht die Klosterkämpfe der Liquidatoren, nicht die blutigen Unruhen von Draveil, nicht den Winzeraufstand in Südfrankreich; dennoch blieb er für die sozialistischen Zeitungen der Todfeind der Arbeiterbevölkerung und der Freiheit.

Unzweifelhaft war sein größter Fehler die abwartende Schwäche, die immer auf ausgleichendes Nachgeben hofft. Aber wenn die Männer der Linken ihn deshalb schelten, mußten sie daran denken, daß auch von der anderen Seite der Barrikade noch vor kurzem ihm Schwäche vorgeworfen worden ist: als er von allen Reaktionären aufgehetzt wurde, die Syndikatsbewegung zu bekämpfen, gegen den Arbeiterverband vorzugehen, und als er auf diese Lockungen mit einem klaren „Nein“ antwortete vor der Kammer und vor dem Lande. Die Majorität der Rechten, die ihm damals nachlief, hat er schroff zurückgewiesen. Die Majorität der Linken, die er auch noch am Freitag durch einige Versprechungen erheblich mehren konnte, wollte er nicht erschleichen. Er stand fortan allein zwischen den Parteien, ein Führer ohne Heer; deshalb ist es Zeit, daß er die Waffe sinken läßt.

Paul Block.

Das Rücktrittsgesuch.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 27. Februar.

Die Kabinettskrise wird heute nachmittag um zwei Uhr offiziell eröffnet. In dieser Stunde wird Präsident Fallières den Brief in Händen haben, in dem Briand seinen Rücktritt anzeigt und die Gründe für seinen Entschluß darlegt.

Nachmittags um vier Uhr vereinen sich in der Kammer die Gruppen der Linken, um ihre Ministerkandidaten zu wählen.

Schwierigkeiten der Kabinettsbildung.

Ein Kabinett der radikalen Einigung. — Nur neue Männer. — Die Nachfolgerschaft Pichons.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 27. Februar.

Präsident Fallières wird wahrscheinlich noch heute nachmittag die Präsidenten der Kammer und des Senats berufen, um mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Es ist selbstverständlich, daß beide sich für eine Politik der radikalen Einigung aussprechen werden. Mit dieser Feststellung aber hört zunächst die Sicherheit auf, und die Kombinationen beginnen. Die meisten Stimmen hat vorläufig als Präsident des Kabinetts Poincaré mit Delcassé, Millerand und Deschanel als Minister. Dieser Hypothese widerspricht aber die Tatsache, daß Delcassé's Freunde versichern, er würde nur als Ministerpräsident an einer Kombination teilnehmen. Lehnt Poincaré ab, so wird der Senator Monis als Kabinettschef vorgeschlagen werden, den seine Anhänger telegraphisch aus Bordeaux nach Paris berufen haben. Als Chef eines Uebergangsministeriums wird für alle Fälle Sarrien genannt. Die vom radikalen Arbeitsausschuß hartnäckig lancierte Kandidatur Combes nehmen die Radikalen selbst nicht ernst; auch Clemenceau erhält wegen seiner Urberechenbarkeit nicht viel Beifall. Als Leitmotiv zieht sich durch alle Andeutungen und Vorbesprechungen der Wunsch, das neue Kabinett möge nicht einen, sondern mehrere Köpfe haben und die Leiter der verschiedenen radikalen Gruppenvereinen. Das Ideal eines solchen Kabinetts müßte besonders Delcassé, Berteaux, Millerand, Cruppi, Poincaré und vielleicht noch die Senatoren Ballé und Monis vereinen. Eine solche Kombination wäre aber nach dem witzigen Wort eines alten Parlamentariers eine politische Hydra, deren Köpfe sich selbst bedrohten, und hat keine große Aussicht auf eine Existenz. Es ist in jedem Falle so gut wie sicher, daß das neue Kabinett kein Mitglied des alten enthalten wird. Besonders wichtig für das Ausland ist natürlich die Besetzung des Ministeriums des Auswärtigen. „Figaro“ beklagt in einem langen Artikel das Scheiden Pichons und macht darauf aufmerksam, daß gegenüber zwei so gewiegten Diplomaten wie Aehrenthal und Kiderlen-Wächter ein ganzer Mann an den Quai d'Orsay gehöre. Nach dieser Feststellung macht es einen sonderbaren Eindruck, wenn das gleiche Blatt an anderer Stelle vom Seinepräfekten de Selves als Nachfolger Pichons spricht. Es ist

Hosenmontag.

Von [Nachdruck verboten.]

Hans Brennert.

— Noch lebt ein Wort,
ein längst verschollnes, taubes Wort . . .
Murmelnde Greise in „König Oedipus“.

1.

Am Tunnelbahnhof „Bayerischer Platz“ — spät nach Mitternacht — hält die leuchtende Wagenreihe . . .

Viel Holdes in schwarzem Sammet oder Seal, beturbant, betroddelt, bequastet, bereihert, erhebt sich von den roten Ledersitzen, windet sich in kurzem Pokrefschritt mit ungetümen Muffen aus dem goldenen Licht des Wagens hinaus in die Tunneldämmerung — daneben trottet weniger Holdes in Ulstern, Pelzen und hohen Hüten.

Hundert Parfüms schlagen zusammen, während sich der Tunnelausgang füllt. Vom Bühnengenossenschaftsball kommen welche, und welche aus der Sekt- und Benzinhölle der nächtigen Friedrichstadt, woher die Schnellbahn die Müden in fünfzehn Minuten hinausführt in dieses Viertel, durch das so ein bischen schneichelnde Schwabinger Luft weht.

Zum Bayerischen Platz hinan klimmen sie die Stufen. Aber in gemessenem Abstand läßt man auf der Steinstiege etwas vorausgehen, was vorhin im lichten Wagen schon steile Blicke auf sich zog — etwas Niegesehenes, etwas Gedoppeltes, etwas Schwarzleidenes, etwas in engerem Sinne Unaussprechliches — mit einem Worte, um es doch auszusprechen: einen Hosenrock, der neben den eheherrlichen Lackstiefeln — es handelt sich übrigens um ein bekanntes Ehepaar vom Theater — anmutig die Treppenfliesen hinansteigt.

Man steigt nach . . .! — Teils nicht ohne Dank gegen diese günstige Nachtstunde des letzten Faschingssonnabends, die einen den ersten Hosenrock erleben läßt — teils um die schwüle, von Extraits und Zigarettendämpfen erfüllte Tunnelluft im weichen Nachtwind aus der Lunge zu waschen.

Eben steigt der Hosenrock in ein Automobil . . .

Unter der weißen Bogenlichtschar der Innsbrucker Straße mitten auf dem hellen Asphaltdamm zwischen den Rosenstreifen stiefelt man zwischen schlekfenden Prunkhäusern gen Süden — der Friedenauer Feuerstätte entgegen, immer der leuchtenden Schar nach, bis die Häuser säh aufhören . . .

Der Wind springt einem an die Kehle. Und fernhin düstert, von den weißen Nachtsonnen weitverstreuter Lichtmastlampen kahl erhellt, mit geisterndem Rohbauten, mit Bauzaunstrecken und hellen Asphaltbändern, die Schöneberger Prärie.

Der Fuß schreitet über schlafende Millionen . . . Unter ihm rollt es hohl — die Tunnelbahn, die unter dem Asphalt gen Friedenau fährt . . : Hier und da im Feld noch gedeckt und schief ein paar Dächer aus der Zeit des Dorfes, das jetzt zur Weltstadtgebärde ausholt.

Das in der grauen Erdstalle da am Tunnelbahnhof Stadtpark sich ein knospendes Pärchen anlehnt mit einem See darin und einer pompösen Sandsteinbrücke, auf der man noch einmal rastet.

Irgendwo in einem hohen Parkbaum dahinten sitzen 3765 Spatzen und schwatzen — höchst merkwürdig — mitten in der Nacht. Jenseits des Sees im Gebüsch ein seltsam aufreizendes Locken — eine Amsel pfeift vor Tage.

Und feldaus, feldein stehen die Dinge in unirdischem Dämmer. Wie eine Mondlandschaft. Wie in erstarrtem, bläulichem Blitzschein.

Da haben sich gelbe Wolken über die letzten Häuser am Bayerischen Platz geschoben — mit scharfen Rändern wie Gewitterwolken. Sterne verschwinden. Und dann springt ein jäher Stern auf von der Stadt her. Große Tropfen fallen — die Spatzen verstummen — — mit einem Male ein blauer Blitz und ein Donner — Schlag und Schein zusammen . . . Frühlingsgewitter —?

Ueber die Prärie fegt es heran — kalte silberne Regenschleier mit Schneeflocken durchwirkt — hinter den Bauzäunen recken sich Staubriesen auf und stieben über Land.

Es stürzt in Bächen herab. Die Nachtwanderung endet in wilder Flucht in dem schützenden Tunnelbahnhof „Stadtpark“ . . .

Windhosen — Sandhosen — Wasserhosen . . .

Der Frühling naht mit Brausen —!

In Hosen.

2.

Die Aussprache über das Unaussprechliche ist nicht mehr zu umgehen.

Der Zensorrotstift hat zwar das Wort auf dem Kammerspielzettel gestrichen. Aber

Noch lebt ein Wort,
ein längst verschollnes, taubes Wort —!

läßt Hugo v. Hofmannsthal die Greise im „Oedipus“ murmeln.

Es lebt noch: das Wort — Hose!

Wir kommen diesen Winter aus den Hosen nicht heraus.

Der Fasching begann und endet in Hosen.

Und wir wollen nicht murmeln, sondern deutsch reden und das taube Wort wieder schallen lassen — das Wort, das unaussprechliche — wir umschreiben es nicht; wir schreiben es hin, ohne zu erröten: das alte deutsche Wort Hose! —

Alfred Halm eröffnete Weihnachten den Hosenfasching mit Hosen, und zwar mit sehr alten Hosen — mit den Hosen des Herrn v. Bredow.

Und es läßt sich nicht vertuschen: Schon, die mit diesen Hosen kam, war eine Dichterin. Bitte!

Diese Hosen werden übrigens erlaubt.

Aber dann kam im Zirkus Busch die schöne Schwimmerin Madame Serena ebenfalls in — also wir wissen, worin . . . es ist schließlich genant, immer wieder dieses, wenn auch alte deutsche Wort hinzuschreiben! Sie waren zwar aus schwarzer Seide gewoben. Aber sie wurden nicht erlaubt. Madame taucht daher seitdem in etwas reicher ausgestatteten Wasserhosen.

Es muß festgestellt werden, daß es wiederum eine Frau war, die sich herausnahm, mit einem immer noch dem Mann vorbehaltenen Ausrüstungsstück dem Strom der Zeit sozusagen: entgegenzuschwimmen . . .

Endlich wurde auch eines Tages der „Rosenkavalier“ aufgeführt. Es spielt bekanntlich darin nicht nur eine Rose eine Rolle, sondern auch ein darauf sich reimender Gegenstand. Das Stück lebt nicht nur von einer Rosenrolle, sondern auch von einer anderen — losen Rolle, der des Pagen Quinquin, der in entsprechender Tracht sein Liedchen singt. Aber die Rolle wurde von einer Dame gesungen, gehörte also leider nicht nur zu den losen Rollen, sondern auch zu den Hosenrollen.

Die Hosen des Pagen Quinquin waren die dritte Hose, die dem deutschen Volke seit Weihnachten beschert wurde. Es erhob sich schon bei dieser Gelegenheit die Frage: wenn eine Dame auf einer königlichen Bühne in Hosen singen darf, weshalb darf eine Taucherin im Zirkus nicht in Hosen schwimmen?

Schließlich aber kam ein Dichter und besann sich auf seine Hosenrolle. Der Münchener Karl Sternheim setzte sich auf die Hosen und schrieb „Die Hose“.

In der eine entfallene Hose eine Riesenrolle spielt.

Aber die Zensur ging hin und taufte das Stück wegen der Riesenrolle der Hose: „Die Riese“.

Aber wiederum erhebt sich die Frage: weshalb dürfen auf dem Zettel nur erscheinen „Die Hosen des Herrn v. Bredow“ und nicht die Hosen des Herrn Sternheim . . .?

Warum auf die schämigen Instinkte des zarten und schönen Teils der Menschheit schonend bedacht sein in dem stürmenden Vormärz, da diese Instinkte sich umkehren und das Recht auf Hosen durchzusetzen sich anschicken — das Recht auf den Hosenrock . . ?

Es sind doch die Tage der Hosen! —